



Bitte nicht berühren: links Kristof Kinteras Installation „I Can't Sleep“, rechts Frank Gehrys Pappstuhl „Little Beaver“ Foto Galerie

## Pappkameraden: „Einrichten – Leben im Karton“

In Köln steht die Möbelmesse an. Die ganze Woche über wird sie ein gutes Dutzend Hallen füllen und den Besucher mit einer Flut von Neuigkeiten überschwemmen, von denen nur ganz wenige die nächste Modewelle überstehen werden. In Bergisch Gladbach hat die Städtische Galerie Villa Zanders derweil eine kleine Ausstellung aufgebaut, die nicht den Überblick verlieren lässt und ihr Thema doch aspektreich ausbreitet. „Einrichten – Leben im Karton“ zeigt, dass es auch anders geht: Möbel aus Papier können praktisch, stabil und formschön sein. Und natürlich billig, ohne dass sie auch so aussehen müssen.

Das herrschaftliche Gründerzeithaus, erst seit 1992 ein Kunstmuseum, kann sich seit jeher etwas anderes leisten, und so sprengt das Entree der Schau auch gleich den großbürgerlichen Rahmen: Hinten links liegt jemand im Schlafsack auf blank gewienertem Parkett – nein, es ist kein Obdachloser, sondern eine Installation von Kristof Kintera und der „Kopf“ nur eine Perücke, die oben herausschaut: „I Can't Sleep“ (2004). Vis-à-vis steht ein Klassiker des „alternativen“ Materials: Der Sessel „Little Beaver“, den Frank Gehry 1980 in der Form eines Fauteuils entwarf, wirkt in seiner dicht gepressten Pappe wie Kork. „Bitte nicht berühren!“, heißt es hier. Für die Sitzgelegenheiten vorne im Raum gilt das nicht: tragbare

Falthocker aus Pappe, die seit fünfzehn Jahren im Museum Dienst tun.

Avantgarde? Von wegen! Schon Herzog Friedrich der Fromme von Mecklenburg-Schwerin, der sich das Jagdschloss Ludwigslust zu seinem Versailles ausbauen ließ, wickelte Geldmangel auf Papier aus und wies seine Ämter an, es für die Weiterverarbeitung aufzubewahren: Wandverzierungen und Stuckornamente, Gesimse, Spiegelleisten und Lüster, Möbel, Säulen und Kapitelle wurden mit Hilfe vorgefertigter Gipsformen daraus hergestellt. Der Pracht des „Goldenen Saals“ tut das keinen Abbruch, und aus der Cartonfabrique wurde eine einträgliche Nebenerwerbsquelle mit Kommissionsgeschäften und breitem Sortiment. Auch dem Tisch (um 1900) aus England, dessen bemalte Pappmaché-Platte Perlmutterintarsien trägt, lässt sich das Material nicht so ohne weiteres ansehen.

1968 fand auch in der Möbelbranche statt. Peter Raacke etwa verpasste der „Bananenkistenkultur“ ästhetisch klare Kanten: Seine „Sitze für Besitzlose“ waren die ersten Pappmöbel, die in Serie gingen. Stange Design und Disegni Milano steckten und falteten Möbel aus Karton, als Gehry mit dem „Wiggle Side Chair“ schon extravagante Kurven aus Wellpappe zog. Seit den achtziger Jahren konstruiert der japanische Architekt Shigeru Ban mit kostengünstigen Karton- und Papp-

röhren Möbel von graziler Einfachheit: Die ökologischen Ansätze verbinden sich im Japan-Pavillon, den er für die Expo 2000 in Hannover schuf, mit höchsten ästhetischen Ansprüchen, die, wenn es um soziale Funktionen geht, nicht aufgegeben werden: Sein erstes Papierblockhaus, das Shigeru Ban für die Erdbebenopfer von Kobe 1995 kreierte, hat seitdem in Katastrophengebieten wie für Obdachlosenprojekte Nachahmer gefunden.

Nicht auf den Holzweg begeben sich auch die finnischen Designer Martti Kalliala, Martin Lukaszcyk und Esa Ruuskeppää mit „Mafoombey“, einer Hohlkultur, ausgeschnitten aus einem Kubus aus 360 Lagen geschichteter Wellpappe, in die sich Musikliebhaber zum Hören zurückziehen können. Zukunftsmusik dürfte dagegen das Museumscafé bleiben, das die belgisch-niederländischen Architekten Ro Koster & Ad Kil für den Park der Villa Zanders projektiert haben. Aus baulichen Gründen muss es wahrscheinlich beerdigt werden. Die „Peace Box“, ein ökologischer Feldsarg nach Schweizer Patent („Wellpappe mit Holzstruktur, Eiche oder Mahagoni, und wasserdichter Innenwanne“), die der von Petra Oelschlägel kuratierten Ausstellung den ironischen Schlusspunkt setzt, dürfte dafür zu klein sein.

ANDREAS ROSSMANN

Einrichten – Leben im Karton. Städtische Galerie Villa Zanders, Bergisch Gladbach. Bis 1. März. Der Katalog kostet 14 Euro.